

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 147. Bromberg, den 29. Juni 1935

Der Gemsjäger vom Bernina-Paß.

Roman von O. v. Hanstein.

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Abends kurz nach zehn Uhr rollte der Zug in den Münchner Hauptbahnhof ein, und Josepha war freudig überrascht daß das Ehepaar Mischkin sie von der Bahn abholte.

„Dös ist aber liab von Ihna."

„Wir haben uns doch gedacht, daß Sie mit diesem Zuge kommen würden. Hatten Sie guten Erfolg?"

Da übermannte Josepha schon wieder die trübe Stimmung.

„Nix hab i erreicht, gar nix."

Frau Sonja fragte erschrocken:

„Haben Sie denn Herrn Bergmann nicht getroffen?"

Einen Augenblick mußte Josepha überlegen, denn sie hatte über ihren eigenen Angelegenheiten den Russen fast vergessen.

„Nein, den hab i natürlich getroffen und habe auch einen dicken Brief als Antwort."

„Dann ist es ja gut."

Mischkin blieb stehen.

Jetzt finden Sie sich ja mit meiner Frau allein nach Hause, ich hab noch einen Weg, komme aber gleich nach."

Als sie das kleine Häuschen in der Zirkelschmiedsgasse betraten, hörten sie schon die bekannte Balalaikamusik, und Frau Sonja, die außerordentlich vergnügt schien, lachte:

„Sehen Sie, Fräulein, wie alle Sie gern haben? Da sind unsere Freunde schon gekommen um Sie gleich mit Musik zu begrüßen."

Der Gedanke, jetzt unter fröhlichen Menschen zu sein, war Josepha unerträglich.

„Sie sind ja alle so gut, aber ich bin müde und innerlich so niedergeschlagen."

Es blieb ihr nichts übrig, sie mußte wenigstens die Freunde der Familie begrüßen, dann brachte Frau Sonja sie in das Zimmer hinauf.

„Hier ist der Brief, den ich Ihna bringen sollte."

„Hat der Herr sonst noch etwas gesagt?"

„I hab gar net gefragt."

„Warten Sie, ich bringe Ihnen gleich Ihr Essen, wenn Sie nicht herunterkommen wollen."

Traurig saß das junge Mädchen auf dem wackeligen Ruhebett, in dem dumpfigen, engen Zimmer. Nachdem sie wieder einmal die freie Luft ihrer Schweizer Bergheimat geatmet hatte, kam sie sich vor, als wäre sie selbst hier in einem Gefängnis.

Frau Sonja trat ein, brachte ein gutes Essen und hatte sogar einen Blumenstrauß auf dem Tablett. Dann aber umarmte sie Josepha, drückte sie an sich und küßte sie herzlich.

„Sie glauben ja gar nicht, wie froh, wie glücklich ich bin, daß Sie wieder da sind! Ich hatte mir schon so große Vorwürfe gemacht. Nun ist ja alles so gut gegangen. Ich danke Ihnen noch einmal von ganzem Herzen."

Josepha begriff diese überquellende Zärtlichkeit der Russin nicht und ebensowenig, warum diese sich Vorwürfe gemacht hatte und ihr dankte. Vielleicht war es ein wertvolles Geschenk, das sie in dem Kuvert mitgebracht hatte.

Seit zwei Tagen, auf der ganzen, langen Fahrt, hatte sie kaum etwas Vernünftiges gegessen, jetzt aß sie mit gutem Appetit, trank auch die halbe Maß Bier dazu, und dann wurde sie müde, so unendlich müde!

Zu Bett gehen mochte Josepha eigentlich noch nicht, sie streckte sich angezogen auf den Diwan und schlief augenblicklich ein.

— — — — — — — — — — — —

Wie immer an den Tagen, an denen oben die Balalaika ertönte, huschten auch in dieser Nacht wieder die unheimlichen Gestalten der seltsamen Religionsgemeinschaft über den Hof und verschwanden in der Remise. Diesmal waren es noch viel mehr, und eine außerordentliche Erregung lag auf allen Gesichtern.

Der Vorsitzende, der Mann mit dem struppigen Vollbart, der tagsüber Redakteur einer radikalen Zeitung war, trommelte nervös mit den Fingern auf den Altar. „Noch keine Nachricht?"

Bis jetzt nicht."

„Das Mädel muß doch in dieser Nacht zurückkommen?"

„Wenn sie überhaupt kommt!"

„Abgefangen ist sie nicht, das wäre während des Tages schon bekanntgeworden."

„Weiß sie, was sie bringt?"

„Hoffentlich nicht."

„Es ist höchste Zeit, ich habe das bestimmte Gefühl, daß wir hier immer schärfer überwacht werden."

Die Tür wurde geöffnet, und Mischkin trat ein. Alles starrte auf sein Gesicht. „Nun, Brüderchen Mischkin?"

Ganz plötzlich stürzten dem Russen die Tränen aus den Augen. „Es ist gelungen! Da — da!" Er übergab dem Redakteur das dicke Kuvert, das Josepha gebracht hatte.

„Wieviel?"

„Fünfzigtausend!"

„Dann können wir arbeiten."

„Ich bin dafür, daß wir heute sehr bald wieder auseinandergehen. Zunächst muß das Geld in ein sicheres Versteck gebracht werden. Ich weiß nicht, ich habe das bestimmte Gefühl, daß wir in Gefahr sind. Wir werden einen andern Ort für die nächste Zusammenkunft wählen, und ich gebe euch Nachricht."

— — — — — — — — — — — —

Allerhand seltsame Dinge gingen unweit der Zirkelschmiedsgasse vor. Zwei mächtige Lastautos fuhren heran und hielten vor dem Portal einer großen Bierschwemme. Eine lustige und anscheinend schon recht angeheiterte Gesellschaft kletterte von den Autos herab. Arbeiter in Blusen und Mützen, aber seltsamerweise zwischen ihnen auch einige Herren in Pelzen. Alles verschwand in dem Torweg des Bierhauses, aber niemand achtete darauf, daß die angetrunkene Gesellschaft nicht in den Restaurationssaal eintrat, sondern auf dem dunklen Hofe verschwand und sich von dort aus anscheinend spurlos verkrümelte.

Dann tauchten einzelne Gestalten in der Zirkelschmiedsgasse und auf der andern Seite im Faßbindergäßchen auf, bisweilen ertönte ein leiser Ruf, ein kurzer, scharfer Pfiff, und am Ausgang des Gäßchens hielten plötzlich noch zwei weitere Lastautos mit uniformierten Schupos. Auch auf dem Hof war es lebendig geworden. Einzelne Gestalten in Russenkitteln, wahrscheinlich verspätete Besucher der Versammlung in der Remise, huschten heran und versteckten sich in allerhand Winkeln und Ecken.

— — — — — — — — — — —

„Also, Brüderchen, jetzt geht. Wir stehen an einem Wendepunkt. Die Waffen, die hier vergraben sind, werden nicht mehr lange schlafen. Nur jetzt keine Unvorsichtigkeit, nur jetzt nichts verraten."

„Hände hoch, oder wir schießen!" Ganz plötzlich war die Tür aufgerissen worden. Mitten im Saal stand Kriminalkommissar Wendeborn, und vier Wachtmeister in Uniform befanden sich neben ihm. Alle hatten geladene Revolver in den erhobenen Händen.

In der nächsten Sekunde gab es einen klirrenden Schlag, Mischkin war blitzschnell auf ein Faß gesprungen und hatte den Schemel mit sicherer Hand gegen die einzige Hängelampe geschleudert, so daß diese zersplittert herunterstürzte, das Petroleum weit umherspritzte, der Docht aber glücklicherweise erlosch.

„Es ist zwecklos, daß Sie sich wehren, das ganze Viertel ist von der Polizei umstellt." Während der Kommissar diese Worte in den Raum donnerte, blitzten die schnell hervorgezogenen Taschenlampen auf. Der Angriff, den die Beamten im Dunkel auf sich erwarteten, geschah nicht. Als der Schein der kleinen elektrischen Lampen den Raum erhellte, war er vollständig leer.

„Wo sind sie hin?"

„Zur Tür hinaus ist niemand." Also gibt es hier einen Keller."

Andere Beamte kamen, ein Schupo brachte einen tragbaren Scheinwerfer heran, der durch einen starken Akkumulator gespeist wurde. Mitten im Boden der Remise gähnte ein großes Loch, das bisher durch eine Falltür verschlossen war.

„Hinunter, dort ist ein Keller. Vorsicht! Die Bande hat Waffen." Kommissar Wendeborn wollte als erster hinab, aber er sprang wieder zurück. „Teufel noch einmal, die Kerls sind mit allen Hunden gehetzt. Schnell aus der Remise!"

Ein süßlicher, betäubender Duft drang aus dem offenen Loch. Die Beamten standen auf dem Hof und warfen die Tür hinter sich zu.

„Mit Giftgasen arbeitete das Pack!"

„Dann kann es kein Keller sein, sonst würden sie sich selbst zuerst ersticken."

„Sicher ein unterirdischer Gang, den sie bis zu einem anderen Unterschlupf gegraben."

„Entwischen können sie nicht, der ganze Block ist umstellt."

„Also vorsichtig absuchen, zunächst die Gebäude im Hof!"

Der Ziegen- und Hühnerstall wurden durchstöbert, der Esel begann laut zu schreien.

In all das hinein ertönten fröhliche Tanzweisen, von der Balalaika in Mischkins Wohnung gespielt.

„Herr Kommissar!"

Ein Schupo hatte den schreienden Esel auf den Hof hinausgezerrt.

„Da sind schon ein paar."

Ganz hinten in dem kleinen Stall, unter der Futterkrippe, in Stroh und Mist vergraben. hockten sechs Russen und starrten mit angsterfüllten Gesichtern den Beamten entgegen.

Kommissar Wendeborn fragte lächelnd:

Wie kommen Sie denn hierher?"

„Wir sind Obdachlose, im Stall war es warm."

„Obdach sollen Sie haben."

Kurz darauf klopfte der Kommissar hart an Mischkins Tür.

„Ist jemand da?"

„Öffnen Sie, hier ist die Polizei."

„Aber bitte, mit größtem Vergnügen."

Wendeborn sah in Mischkins harmlos erstauntes Gesicht, die Tür zum Wohnzimmer stand weit offen, vier Russen spielten auf ihren Instrumenten und sangen dazu, Frau Sonja war soeben beschäftigt, die Teegläser aus dem Samowar wieder zu füllen, es war in der Tat ein Bild so behaglichen Friedens, daß der Beamte stutzte.

„Darf ich fragen, was der Herr Kommissar bei uns wünschen?"

„Wo sind die Männer versteckt?"

„Was für Männer?"

„Die in der Remise waren!"

Mischkin machte ein ganz verwundertes Gesicht. „Meinen Herr Kommissar die religiöse Sekte?"

Wendeborn änderte den Ton.

„Machen Sie keine Flausen, wir wissen alles. Wir wissen, daß Sie Mitglied einer radikalen Gesellschaft sind, die beabsichtigt, Unruhen zu stiften. Es hat gar keinen Zweck, daß Sie leugnen, denn der ganze Block ist umstellt. Wir wissen noch viel mehr. Sie haben auf dem Umwege über die Schweiz fünfzigtausend Mark erhalten, um hier staatsgefährliche Propaganda zu treiben. Wo ist das Geld?"

Mischkin warf einen kurzen, raschen Blick zu seiner Frau hinüber. Sein Gesicht war bleich geworden, dann aber verzerrte es sich in maßloser Wut.

„Herr Kommissar, ich fordere Sie auf, augenblicklich mein Haus zu verlassen, oder Sie machen sich des Hausfriedensbruches schuldig. Ich bin ein anständiger Bürger, habe meine feste Stellung. Wie können Sie sich erlauben, mich in meiner Ruhe zu stören!"

„Gut, Bürschchen, wenn du so sprichst —"

Ein kurzer Pfiff, sechs Schupos stürzten herein, im nächsten Augenblick waren die fünf Russen und ebenso die gellend aufschreiende und wie eine Katze um sich beißende Frau Sonja gefesselt.

„Noch einmal, wo ist das Geld?"

„Ich weiß von keinem Geld."

„Wir werden es auch ohne Sie finden."

In diesem Augenblick ertönte drunten im Hofe ein dumpfer Knall, krachend und prasselnd brach die Remise zusammen.

„Das war das Waffenlager! Die Feuerwehr alarmiert!"

Mischkin brach mit bebenden Knien zusammen. Auf dem Hofe wurde es immer lauter, aber keine Flamme, sondern nur dunkler Qualm drang aus den Trümmern des zusammengestürzten Gebäudes.

Der Kommissar kommandierte oben im Zimmer: „Alles durchsuchen!"

Der Vorhang, den Frau Sonja über dem Sofa künstlerisch drapiert hatte, wurde heruntergerissen. In einer Nische standen sechs Männer mit verzerrten Gesichtern, zu einem Knäuel zusammengeduckt.

„Die Treppe hinauf!"

— — — — — — — — — — —

Josepha hatte eine gute Stunde fest geschlafen, dann weckte sie das Geräusch auf dem Hof. Angstvoll öffnete sie das Fenster und sah die Beamten in Uniform.

Halb verschlafen stand sie verstört mitten im Zimmer und atmete auf.

Drunten bei Mischkins spielte die Balalaika. Sie strich sich mit der Hand über die Stirn.

Wie war das nur möglich, daß die da unten ruhig spielten und sangen, während der Teufel im Hofe los war? Hörten sie denn das gar nicht? Sie mußte hinunter, sie hielt es ja nicht aus vor Angst! Sie wollte zur Tür, da wurde diese aufgerissen, zehn oder zwölf Männer stürzten herein, hatten verzerrte Gesichter.

„Keinen Laut, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist."

Sie hätte gar nicht vermocht zu schreien. Ihre Glieder bebten, ihre Zähne schlugen aufeinander, sie sank auf den Stuhl und sah, wie die Männer blitzschnell unter den Diwan und unter ihr Bett krochen, sich in dem großen, alten Kleiderschrank versteckten, im Winkel hinter dem Waschständer kauerten.

„Da, da, nehmen Sie, halten Sie fest, stecken Sie ein. Sie sind mit verloren, wenn Sie gefaßt werden." Irgend jemand preßte ihr ein Kuvert in die Hand. Dasselbe Kuvert, das sie Frau Sonja vor zwei Stunden gegeben hatte. Sie wagte nicht zu sprechen, war vollständig von Grauen gelähmt. Hielt das Kuvert in der Hand, steckte es unwillkürlich unter die Schürze. Dann wurde es ganz still in dem kleinen Zimmer, niemand sprach ein Wort, die Leute hielten fast den Atem an. Diese entsetzlichen Männer, die sicher Verbrecher waren, nach denen die Polizisten suchten!

(Fortsetzung folgt.)

Sturmfahrt nach Aegypten.

Von Hauptmann a. D. Steinhardt-Berlin,
(dem bekannten Afrikaforscher).

An Bord unseres kleinen Frachtdampfers war ich der einzige, der sich des Wetters freute. Im Journal wurde mehrfach „Orkan" verzeichnet, und halbe Tage lang lag das Schiffchen, die Nase gegen den Sturm gerichtet, im Kanal fest oder wurde vielmehr an derselben Stelle auf und nieder geschleudert, daß es in allen Fugen ächzte.

Wild donnerte die See über Deck, brüllte auf im Anprall, gischtete und schäumte die eisernen Planken entlang, sprang mit einer viele Zenter schweren Kiste im Arm wieder von Bord, nahm einen neuen Anlauf — diesmal aber hob sich das Schiff steil gen Himmel, schlug zu, zerschnitt, zermalmte den Gegner, der aufheulend nach rechts und links davonraste. Auf den portugiesischen Kohlendampfer drüben warf er sich in grimmiger Wut, wirbelte ihn hoch empor und schmetterte ihn zu Tal, stellte ihn fast auf den Kopf, daß die Schraube hilflos in die Lüfte griff, begrub ihn für beängstigend lange Zeit unter dem Wogenschwall — bis er wieder auftauchte, in silbersprühenden Gischt gehüllt.

Reserven traten in die Bresche. Krach — hämmerten sie mit eherner Faust gegen unsere Aufbauten, leckten hinauf auf die Brücke und sprangen in jauchzender Kampfeslust über den qualmenden Schornstein hinweg. Griffen nach mir, der ich mich festgebunden hatte.

Und dräuend, in selbstbewußter Ruhe und Kraft lag England dort drüben im Gischt, der wie ein Königsmantel seine Steinküste umbrandete. — —

Fünf Tage Verspätung schon. Immer länger wurde das Gesicht des leitenden Maschinisten, der statt der teuren Kohlen am liebsten sein Herz als Feuerung unter die Kessel geworfen hätte; immer länger das Gesicht des Kapitäns: hinter ihrer Pflichttreue stand die Sorge für die Reederei, die Sorge ob der vermehrten Unkosten der Fahrt. Aber immer noch tanzte das Schiff auf den Wellenbergen, immer noch tanzten die Teller auf dem Tisch und auf ihnen die „Blechochsen" und das „Niggerbeef" — diese überzeugenden Beweise für die Verschiedenheit der Geschmäcker . . . Und was noch schlimmer war: auch die Schachfiguren tanzten auf dem Brett herum, vergaßen all ihre gewichtige Würde — gaben damit aber auch herrliche Ausreden für schlechte Züge.

Die Biskaya griff zu und wirbelte alles noch einmal ganz gehörig durcheinander; sämtliche Prominenten an Bord vom Küchenjungen an schüttelten den Kopf, zitierten die bekanntesten ältesten Leute und überlegten, ob nicht doch mein fröhliches Pfeifen an dem ewigen Unwetter schuld sei. Aber auch die Biskaya zerschellte an der Kunst und Tüchtigkeit derer, die das deutsche Schiff gebaut; an der Maschine, die ein Deutscher ersonnen, am Können der deutschen Besatzung.

Unbeschreiblich die wild erregte See! Und aus Nordwesten stürmte, raste es heran in dräuendem Schwarz, senkte sich nieder bis auf die gischtenden Wogen, überschüttete uns mit Hagel und Wolkenbruch, trommelte gegen die Kabinenwand, hämmerte gegen die triefenden Bullaugen. Festgebunden stand ich hoch über der Brücke, durchnäßt, mit wirrem Haar, — lauschte dem Sturmgesang, vergaß Ort und Zeit, vergaß all den innern Ballast an Sorgen und Not. Und dachte der Stürme, die ich erlebt — der Stürme im Herzen, der Stürme im Blut; dachte des eisigen Schneesturmes, der mich überraschte bei nächtlicher Wanderung über das zugefrorene Binnenmeer, des markausdörrenden Samums in der Wüste versteinerter Einsamkeit; des Nebelsturmes bei endlosem Durstmarsch, als ich verschmachtend unbetretenes Gebirge im Kreise durchkletterte, am Rand der Ewigkeit dahintaumelnd; dachte des neunzehntägigen Sturmes an Bord der „Intaba" — — und des Sturmes, der mich jetzt wieder von Haus und Hof beweht, meinem heiligen Afrika entgegen.

Kap Finisterre — das kleine Fräulein in der Kapitänskajüte, das seit dem Elbe-Feuerschiff beharrlich fastete und es trotzdem fertig brachte, immer noch zwischen je zwei Atemzügen einmal herzhaft „Bröckelchen zu lachen" — das kleine blonde Fräulein rang stundenlang in dem Wunsche, das Schiff möge nun doch endlich untergehen und sie durch einen frischen, feuchtfröhlichen Haifischtod von ihren Qualen erlösen. Unser Dampferchen aber begann, sich seiner nunmehr schon siebentägigen Verspätung zu schämen, meinte, es habe nun lange genug „alle meine Entchen" gespielt, nahm Haltung an und rundete in elegantem Bogen Kap Espichel und Kap Vincent.

Warme Sonne und spiegelglatte See. Gegen neun Uhr vormittags löst sich aus dem Dunst im Süden ein Schatten — Afrika grüßt mich, grüßt herüber mit dem Haupt des finsteren Gebel Kabir, mit der Kette des Atlasgebirges. Strahlende, lohende Sonne über meinem so heiß erstrebten Ziel — Winter, Nebel und die schneebedeckten Schroffen der Sierra Nevada hinter mir.

Vorbei an Tarifa, dem uralten, fast ganz maurischen Städtchen mit seiner schönen Kathedrale, mit uralter Mauer, Leuchtturm und dem dräuenden Fort aus der guten alten Zeit, da die Jünglinge noch treu und ehrlich liebten und mit grauslichen Flitzebogen kämpften.

Enger und enger wird die Straße; unzählige Delphine umspielen das Schiff. Zwei Walfischfänger hasten vorüber — bald hören wir einen dumpfen Knall, hoch geht die Flagge im Topp des flinken Boots, und drüben in der Schlachterei beginnt man, die Messer zu wetzen. Dicht unter Land runden wir ein kleines Kap, und gerade, als der Witzbold an Bord mich seit Hamburg zum hundertfünfundzwanzigsten Jubiläumsmale bittet, mit einem Besen den Schaum vom Bug zu fegen, taucht finster und dräuend die Herrin der Wasserstraße aus der Flut: Gibraltar.

Gibraltar — — es zu sehen, ist ein unerhörtes Erlebnis! Hoch reckt sich die gewaltige Feste in steilen Hängen gen Himmel. Britischer Wille verbot dem grauen Granit zu verwittern, überzog ihn mit Beton, schuf Mauerhänge von der Ausdehnung eines Rittergutes, die jeden Tropfen Regenwasser den Zisternen zuführen, denn Süßwasser ist knapp in der Riesenburg. Tief im Grunde, über 400 Meter unter der obersten Geschützpforte, die spanische Stadt, mit dem Bergklotz durch eine Drahtseilbahn verbunden gleich dem britischen Hafen am Westfuß der Feste. Gegenüber auf afrikanischer Seite, Gibraltar um das Doppelte überragend, der schroffe, finstere Dschebel Musa; östlich von ihm die spanische Konkurrenz Cauta.

Und ein paar Tage später setzt das Hohelied gewaltiger Naturschönheit mit neuen Akkorden ein: Malta mit dem unübersehbar großen Hafen, mit einem Wald von Masten und Schloten; mit Palästen mehr denn königlicher Art. Unbekümmert um der Zeiten Lauf begehen die Insulaner den Rosenmontag, jodeln und lärmen und toben und kreischen, Orgien feiert der grobsinnliche, halbasiatische Bastardgeschmack. Schon um drei Uhr nachmittags kocht die Seele der Menge, und die aufsteigenden Blasen duften platzend nach Knoblauch, Schnaps und ranzigem Olivenöl. Wir feiern mit, so gut unser kaltes, nordisches Blut das vermag, gewinnen einen Vorgeschmack vom Orient.

Auslaufend passieren wir den letzten gewaltigen Schlachtenkreuzer und dippen grüßend die Flagge; dann treten Dienst und straffe Zucht, schroffe Kommandogewalt und klirrender Befehl wieder in ihr Recht:

„Sturmann, sühste do die twee Bojen voraus?"

„Jo, Kaptain."

„Nu, dann stür' man do op tau — holl aberst een lütt beeten backbords von af." — Und wir liegen auf dem Kurs nach Alexandria.

Das menschliche Herz.

Sensationelle Aufschlüsse Prof. Dr. Wenckebachs.

Der Wiener Universitätsprofessor Dr. Wenckebach, der, wie erinnerlich, während der letzten Krankheit des Marschalls Pilsudski zweimal an dessen Krankenlager gerufen worden ist, hat bei der letzten Ärzteversammlung in Wien in einem Vortrag über das menschliche Herz eine Sensation hervorgerufen durch die These, daß das menschliche Herz ein Doppelwesen sei, oder anders ausgedrückt, daß der Mensch sozusagen zwei Herzen habe, ein rechtes und ein linkes, die beide zwar anatomisch eine Einheit bilden aber doch jedes für sich ein Eigenleben führen. Und was das Wichtigste für den Arzt ist: jedes der beiden Herzen kann besonders erkranken. Nach dem Bericht des „Kurjer Pozn." über den Vortrag habe sich dies offen erwiesen bei der Beobachtung von tropischen Herzerkrankungen. Solche Fälle hat Dr. Wenckebach während seines Aufenthalts in Holländisch-

Indien beobachtet. Die bekannte Tropenkrankheit Beri-Beri hatte z. B. zur Folge, daß die rechte Herzkammer wie ein Ballon aufgeblasen war, während die linke Kammer normal blieb aber der ganze Körper des Kranken wassersüchtig geschwollen war. Dieselbe Erscheinung des doppelten Herzen sehen wir häufig bei Kranken mit hohem Blutdruck.

Der Einteilung des Herzens in zwei Kammern verdanken es viele Herzkranke, daß sie trotz der Krankheit leben und häufig ein hohes Alter erreichen. In den Fällen des hohen Blutdrucks erfüllt das gesunde Herz in Stellvertretung die Funktionen des kranken und ermöglicht trotz häufigen Auftretens der Angina pectoris (Brustbräune) ein ruhiges Leben, wenn der Kranke diät lebt und die sonstigen Kurvorschriften des Arztes beachtet.



Bunte Chronik



Der Kreuzer in der Abtei.

Es ist keine Errungenschaft der neusten Zeit, den Standort eines Schiffes mit Hilfe der verschiedenen nautischen Instrumente festzustellen. Immerhin kommt es natürlich noch vor, daß ein auf solche Weise zustandegekommenes „Besteck" unrichtig ausfällt. Da hatte kürzlich auf einem britischen Kreuzer am Westausgang des Knals der Leutnant der Morgenwache sein Mittagsbesteck eingereicht. Bald darauf rief ihn der Kapitän zu sich und sagte ernst: „Nehmen Sie bitte die Mütze ab! Wir befinden uns auf heiligem Boden." — Der junge Offizier glaubte nicht recht gehört zu haben: „Wie befehlen Herr Kapitän?" — „Wenn Sie richtig gerechnet haben", kam die Aufklärung, „dann stehen wir wirklich auf heiligem Boden, nämlich mitten in der Westminster-Abtei."

Vogelnest in der Aktentasche.

Ein Einwohner von Montabour hatte vor einigen Tagen eine Aktentasche in seinem Garten an einem Baum hängen lassen. Als er sie nun an dem nicht alltäglichen Aufbewahrungsplatz wiederfand, war er nicht wenig überrascht, daß ein Vogel aus der Tasche flog. Ein Blick in die Tasche gab ihm die Aufklärung: ein Rotschwänzchen hatte sich darin eingenistet. Der Mann gewahrte in dem Nest fünf Eier. Er entschloß sich, die Tasche hängen zu lassen, bis die Eier ausgebrütet und die jungen Vögel flügge sind.



Lustige Ecke



Irrtum.

Möbius mietet eine Magd. „Verstehen Sie auch etwas vom Dreschen?"

Die Magd nickt: „Und ob! Auf meinem letzten Posten waren zehn kleine Kinder!"

*

Ängstliche Frage.

Der Sommerfrischler kam in die Sommerfrische. „Sie werden sich bei mir wie zuhause fühlen", sagte zu ihm der Sommerfrischenwirt.

Der Sommerfrischler erschrak: „Ich denke, bei Ihnen ist es ruhig und friedlich?"

*

Erkennungszeichen.

„Als ich sah, daß Emma mich nicht erkannte, habe ich ein ganz dummes Gesicht gemacht."

„Und?"

„Da hat sie mich sofort erkannt."



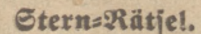
Rätsel-Ecke



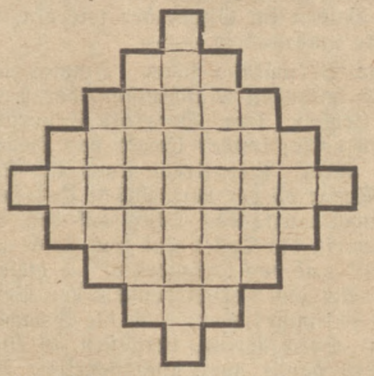
Zitaten-Rätsel.

Jedem der nachfolgenden 8 Zitate ist je ein Wort zu entnehmen. Bei richtiger Lösung ergeben diese 8 Wörter alsdann wiederum ein Zitat.

1. Rosen auf den Weg gestreut
   Und des Harms vergessen.
2. Von des Lebens Gütern allen
   Bleibt der Ruhm das höchste doch.
3. Im wunderschönen Monat Mai,
   Wo alle Knospen sprangen.
4. Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
   Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
5. Man lebt nur einmal in der Welt.
6. Das Herz und nicht die Meinung
   ehrt den Mann.
7. Gewinn ist Segen, wenn man ihn
   nicht stiehlt.
8. Johanna geht und nimmer kehrt sie
   wieder.



Stern-Rätsel.



Die Wörter und Buchstaben:
Inn, Falke, H, Krain, Belgien, Reh, Mailand, D, Heliotrop
sind in obige Abbildung so einzutragen, daß die Achse eines auf der Spitze stehenden Vierecks von oben nach unten gelesen, eine bekannte deutsche Insel bezeichnet.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 141.

Viereck-Rätsel:

R	I	T	T	E	R	S	P	O	R	N
S	O	N	N	E	N	S	T	E	I	N
E	S	S	E	N	K	E	H	R	E	R
R	E	G	E	N	S	C	H	I	R	M
S	T	E	R	N	E	N	R	A	U	M
S	T	R	O	H	P	A	P	I	E	R
F	E	N	S	T	E	R	G	L	A	S
W	A	S	S	E	R	K	A	N	N	E
B	E	R	G	S	C	H	A	C	H	T
K	R	E	U	Z	K	I	R	C	H	E
S	O	M	M	E	R	N	A	C	H	T

= Rosenpracht.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.